

Theologie und Naturwissenschaften

Karl Schmitz-Moormann, Materie - Leben - Geist. Evolution als Schöpfung Gottes, Mainz (Matthias-Grünewald-Verlag) 1997, 198 S. kt., DM 42,-/ÖS 307,-/SFr 39,90

Der leider kurz vor Erscheinen des Buches verstorbene Autor war ohne Zweifel einer der weltweit führenden Teilhard-Spezialisten. Er war maßgeblich an der wissenschaftlichen Werkausgabe beteiligt, wir verdanken ihm aber auch eine sehr verdienstvolle, leicht verständliche Einführung in Teilhards Denken (Pierre Teilhard de Chardin. Evolution - die Schöpfung Gottes, Reihe: Theologische Profile, Mainz 1996, 124 S., Kt., DM 26,80/ÖS 196,-/SFr 25,50). Sein letztes Buch kann durchaus als eine Summe seiner akademischen Tätigkeit und als geistiges Vermächtnis betrachtet werden. Schmitz-Moormann nimmt die großen Intuitionen Teilhards auf, aktualisiert sie angesichts des heutigen Forschungsstandes und denkt im Sinne Teilhards schöpferisch weiter. Überzeugend gelingt ihm der Nachweis, dass der Ausgangspunkt beim Quantitativen für das Verständnis der Evolution des Kosmos und des Lebens überhaupt nichts hergibt. Alles, was die Evolutionsgeschichte qualitativ ausmacht, ist quantitativ völlig vernachlässigbar. Von daher begründet er die Notwendigkeit qualitativer Parameter zum Verständnis der Evolution. In Anknüpfung an und zugleich in schöpferischer Weiterführung von Teilhard entfaltet er vor allem drei: Bewusstsein, Information, Freiheit. Zentral ist für ihn auch die Einsicht - die man bei so manchem anderen Theologen vermisst -, dass das Verhältnis von Naturwissenschaften und Theologie der notwendigen Vermittlung einer Metaphysik bedarf, die den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Forschung entspricht. Wiederum in enger Anknüpfung an Teilhard, aber durchaus originell skizziert er eine solche Metaphysik der Vereinigung. Am Ende des Buches versucht Schmitz-Moormann eine Neuformulierung des Schöpfungsglaubens mit den zentralen Begriffen *creatio appellata*, *informata*, *libera*, die den drei vorher entfalteten Parametern entspricht. Der Autor ist zu sehr Teilhard-Schüler, um nicht auch die inzwischen ausgiebig diskutierten „blinden Flecken“ des großen Jesuiten zu teilen. Dazu zählt der etwas zu saloppe Umgang mit der Theodizee-Frage, mit dem Ärgernis des „Abfalls“ der Evolutionsgeschichte. Dennoch: Der großen Leistung dieses Buches tut dies letztlich keinen Abbruch.

Arthur Peacocke, Gottes Wirken in der Welt. Theologie im Zeitalter der Naturwissenschaften, Mainz (Matthias-Grünewald-Verlag) 1998, 216 S., kt., DM 46,-/ÖS 336,-/SFr 43,70

Der Biochemiker und anglikanische Theologe Arthur Peacocke ist international eine der renommiertesten Persönlichkeiten im Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaften. Nun liegt sein viel beachtetes Hauptwerk „Theology for a Scientific Age“ auch auf Deutsch vor. Die fundamentaltheologisch zentrale Frage nach dem Handeln Gottes ist Gegenstand dieses Buches. Wie kann man theologisch sinnvoll von Gottes Wirken sprechen – sinnvoll heißt so, dass Gottes lebendige Gegenwart in der Welt wirklich einen angebbaren Unterschied macht und nicht eine verschleiernde Metapher für eine letztlich deistische Gottesauffassung wird; sinnvoll heißt aber auch so, dass die theologische Rede vom Handeln Gottes einem naturwissenschaftlich geprägten Weltbild standhält. Angesichts des neuen Bewusstseins von Undeterminiertheit, das vor allem durch Quantentheorie und Chaosforschung befördert wurde, verfielen so manche Theologen der Versuchung, die entscheidende Rolle des „Zufalls“ als Einfallstor für die Theologie zu betrachten – und tappten damit erneut in die altbekannte Falle des Lückenbüßergottes. Peacockes Modell dagegen ist kohärent und überzeugend. Sein zentraler Begriff, der seither lebhaft diskutiert wird, ist die „top-down-causality“, also eine „Von-oben-nach-unten-Kausalität“ im Gegensatz zu einer „bottom-up-causality“. Das heißt, er denkt das Verhältnis von Ursache und Wirkung nicht länger im mechanischen Sinne, sondern analog zum Verhältnis von Selbstbewusstsein und Gehirn. Realität ist eingebettet in eine jeweils höhere, umfassendere Ebene und durch eben diese „kausal“ bestimmt. Mit diesem Modell ist eine sinnvolle theologische Rede vom Handeln Gottes möglich, die die Skylla des Deismus genauso vermeidet wie die Charybdis des Irrational-Mirakulösen. Peacocke hat damit einen entscheidenden Denkfortschritt für eine Theologie befördert, die sich angesichts der neuen Erkenntnisse der Naturwissenschaften rechtfertigen kann. Bleibt zu hoffen, dass die deutsche Veröffentlichung dazu beiträgt, die Kommunikationsbarrieren zwischen deutscher und angelsächsischer Theologie abzubauen.

Astrid Dinter, Vom Glauben eines Physikers. John Polkinghornes Beitrag zum Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaften, Mainz (Matthias-Grünewald-Verlag) 1999, 184 S., kt., DM 42,-/ÖS 307,-/SFr 39,90

Eines der Indizien für die äußerst bedauerliche gegenseitige (weitgehende) Ignoranz deutscher und angelsächsischer Theologie ist die Tatsache, dass das inzwischen beachtliche Werk John Polkinghornes noch nicht übersetzt wurde. Nun liegt auf Deutsch wenigstens eine – erfreulich knappe und gut lesbare – Einführung vor. Als Physiker und Theologe zugleich ist Polkinghorne einer jener wichtigen Brückenbauer aufgrund ihrer Doppelkompetenz. Unter seinen Büchern ragen als besonders bedeutsam hervor: *The Quantum World* und *Reason and Reality*. Einer seiner zentralen Gedanken ist es, das Handeln Gottes nach dem Modell des Informations-Inputs vorzustellen. Er extrapoliert die Chaostheorie auf

den Grenzfall der Informationsübertragung ohne Energie. Gottes Handeln denkt er als nicht-energetische Übertragung von Information, wobei hier durchaus Parallelen zu Peacockes „top-down-causality“ festzustellen sind. Astrid Dinter führt nun umfassend in Polkinghornes Werk ein, lotet aber darüber hinaus anhand dieses Fallbeispiels die Möglichkeiten und Grenzen des Gesprächs zwischen Theologie und Naturwissenschaften aus und behandelt neben den methodischen Fragen auch die ethische Seite dieses Dialogs. Angenehm ist Dinters Begabung, auch komplizierte Sachverhalte gut verständlich darzustellen, ohne dabei simplifizierend zu werden.

Roland Faber, Prozesstheologie. Zu ihrer Würdigung und kritischen Erneuerung, Mainz (Matthias-Grünewald-Verlag) 2000 (erscheint im April), 632 S., kt., DM 88,-/ÖS 611,-/SFr 83,60

Alfred N. Whitehead hat eine der wenigen systematischen Anstrengungen zu einer umfassenden Kosmologie des 20. Jahrhunderts unternommen und zu interdisziplinärer, nicht-dualistischer Kategorienbildung beigetragen. Die schon früh einsetzende theologische Rezeption Whiteheads zeigt „Theologie“ als die unausgearbeitete Kehrseite seiner „Kosmologie“. Der Gottesbegriff Whiteheads begleitet sein Denken wie ein Spiegel und kann gerade deswegen besonders originelle Beiträge zur Diskussion um Religion in der heutigen Welt sowie für systematische Fragen innerhalb der Theologie leisten. Roland Faber bindet sich in seiner „kritischen Würdigung“ nicht an den orthodoxen Kanon der klassischen Prozesstheologie, sondern strebt deren Reformation an. Whiteheads System ist für ihn die Basis für eine kritische und konstruktive (durchaus immanente!) Weiterführung. Faber zeigt, dass die Tendenz der Prozesstheologie zu Relativismus und Immanentismus durchaus umgekehrt werden kann, wenn sie sich nicht länger an eine Metaphysik bindet, sondern ihre philosophische Indeterminiertheit bewahrt. Die immanentistische Tendenz der Prozesstheologie – so Faber – kann „von innen her“ überwunden werden. Mit seinem erneuerten Begriff der Transzendenz Gottes (als „Nicht-Differenz“) vom und im Prozess der Welt knüpft er äußerst originell an Nikolaus Cusanus' *non aliud* an. Faber leistet mit diesem Werk die bisher umfassendste kritische Aufarbeitung einer weltweit überaus einflussreichen theologischen Strömung, die bei uns erst in jüngster Zeit zaghaft rezipiert wird.

Ian G. Barbour, Religion and Science. Historical and contemporary issues, San Francisco (Harper) 1997, 368 S., kt., \$ 19,-

Wer einen umfassenden Überblick über alle wesentlichen Fragen auf dem Grenzgebiet zwischen Theologie und Naturwissenschaften sucht, ist mit Barbours Werk bestens bedient. Der mehrfach preisgekrönte Physiker und Theologe legt hier eine wesentlich erweiterte Fassung von „Religion in an Age of Science“ vor, erweitert vor allem um das exzellent lesbare große historische Kapitel, das dem Verhältnis von Physik und Metaphysik im 17. Jahrhundert, von Natur und Gott im 18. Jahrhundert und von Biologie und Theologie im 19. Jahrhundert nachgeht,

erweitert aber auch um eine Auseinandersetzung mit einer Spiritualität der Natur, um Passagen zur Informationstheorie sowie zu Chaos- und Komplexitätstheorien. Die neue Fassung hat nun vier große Teile: den schon erwähnten historischen Teil („Religion and the History of Science“), einen methodisch-wissenschaftstheoretischen Teil („Religion and the Methods of Science“), „Religion and the Theories of Science“ sowie „Philosophical and Theological Reflections“. Die Stärken des Buches liegen unbestreitbar in den Teilen III und IV (auf die man sich in der vom Verlag Vandenhoeck&Rupprecht geplanten deutschen Übersetzung ruhig hätte beschränken können). Exzellent stellt Barbour etwa im Teil III Quantentheorie, Relativitätstheorie, die Entwicklung des Kosmos und die Evolutionstheorie auf ihrem neuesten Erkenntnisstand dar, um dann überzeugend die metaphysischen und theologischen Implikationen herauszuarbeiten. Mit guten Argumenten diskutiert er die unterschiedlichen theologischen Modelle. Musterhaft etwa die Debatte um gegensätzliche Konzipierungen vom Handeln Gottes bei Arthur Peacocke einerseits und William Pollard auf der anderen Seite. Kaum irgendwo wird man so gute und präzise Darstellungen der Prozesstheologie in ihren jüngsten Entwicklungen nachlesen können. Enttäuschend ist lediglich der zweite Teil. Die unterschiedlichen Modelle der Beziehung zwischen Theologie und Naturwissenschaften überzeugen hier noch, auch die Rechtfertigung von Barbours eigenem wissenschaftstheoretischen Standpunkt des „kritischen Realismus“. Aber eine stimmige wissenschaftstheoretische Einordnung der Theologie sucht man vergeblich. Barbour konstruiert hier teilweise befremdliche Parallelen zwischen naturwissenschaftlicher und theologischer Methode, setzt hier etwa die empirische Basis der Naturwissenschaften in Entsprechung zum Ausgangspunkt bei der „religiösen Erfahrung“ in der theologischen Reflexion, die Religionsgemeinschaft als prüfende Instanz für Glaubenserfahrung vergleicht er sehr unmittelbar mit der Forschergemeinschaft, desgleichen stellt er Vergleiche zwischen der Paradigmenbildung hier und dort auf etc. Bedient man sich solcher Unmittelbarkeiten, dann kann Theologie letztlich doch nur ein defizienter Modus von Erkenntnis sein, oder es bleibt als Konsequenz das, was Barbour an anderer Stelle ausdrücklich zurückweist: das Modell der „Beziehungslosigkeit“, das sich auf das je unterschiedliche „Sprachspiel“ zurückzieht. Vielleicht haben deutschsprachige TheologInnen hier nach Helmut Peukerts bahnbrechendem Werk (*Wissenschaftstheorie - Handlungstheorie - Fundamentale Theologie*), das tatsächlich im Durchgang durch die Grundlagenfragen der Einzeldisziplinen eine Rechtfertigung des eigenständigen Ortes der Theologie im Konzert der Wissenschaften geleistet hat, hohe Maßstäbe. Und die Tatsache, dass Helmut Peukert im wissenschaftstheoretischen Kapitel bei Barbour nicht einmal erwähnt wird, zeigt, dass die weitgehende Sprachlosigkeit zwischen deutscher und angelsächsischer Theologie durchaus von beiden Seiten zu verantworten ist. Trotz dieser Schwäche bleibt Barbours Buch ohne Zweifel ein Standardwerk und aufgrund der gefälligen Sprache durchaus ein Lesevergnügen.

Günter Ewald, Die Physik und das Jenseits. Spurensuche zwischen Philosophie und Naturwissenschaft, Augsburg (Pattloch Verlag) 1998, 288 S., Geb., DM 39,80

Man sollte sich auf keinen Fall durch den an Frank Tipler erinnernden Titel abschrecken lassen: Ewalds Buch kann geradezu als „Anti-Tipler“ gelesen werden. Günter Ewald war bis vor kurzem Mathematikprofessor in Bochum, hat aber neben Mathematik, Chemie und Physik auch Philosophie studiert, was man dem Buch durchaus anmerkt, und zwar, weil Ewald im Gegensatz zu so manchen wohlmeinenden Naturwissenschaftlern stets Methodenbewusstsein beweist, keine Kategorienfehler begeht und nicht in die Falle falscher Unmittelbarkeiten tappt. Ebenso merkt man dem Text an, dass der Autor sein akademisches Leben lang in intensivem Gesprächszusammenhang mit Theologen stand. Ewald plädiert für ein erweitertes Naturverständnis, in dessen Rahmen die theologische Rede von einer (individuellen) „Auferstehung“ denkmöglich wird. Er zeigt, dass ein so erweiterter Kosmosbegriff, der ein religiöses Weiterdenken zulässt, gerade als methodisches Instrument für die Naturwissenschaft von Belang ist. Ob man dies dann als Verjenseitigung des Diesseits oder Verdiesseitigung des Jenseits begreift, ist für ihn bloß eine terminologische Frage. Ewald knüpft vor allem an zwei Stränge naturwissenschaftlicher Forschung an: Einerseits an die Quantenmechanik, deren Paradoxien zu – für den Laien zunächst atemberaubenden – Theoriebildungen wie etwa den Super-String-Theorien geführt haben. Materie wird hier letztlich verstanden als „Schwingungen“ dieser vieldimensionalen „Strings“. Der zweite Ansatzpunkt für Ewald ist die Hirnforschung. Er knüpft hier an die berühmten Forschungen von John Eccles an, der im Gegensatz zu einer reduktionistischen Tendenz gezeigt hat, dass das Selbstbewusstsein nicht aus seiner materiellen Basis her erklärbar ist. Ewald geht mit seinen naturwissenschaftlichen Kronzeugen keineswegs unkritisch um und bleibt in seiner Interpretation stets zurückhaltend. Dennoch gelingt es ihm m.E. überzeugend zu zeigen, dass die Ergebnisse der Naturwissenschaften selbst auf einen solcherart erweiterten Kosmosbegriff hin weitergedacht werden können, in dessen Rahmen ein religiöser Jenseitsglaube intellektuell verantwortet werden kann. Ewald löst mit diesem Buch ein längst überfälliges Desiderat ein. An diesen Härtestest des Zentrums der christlichen Hoffnung wagte sich bisher kaum ein Theologe heran. Ewald hat den Anspruch, für ein breites Publikum zu schreiben. Wer die Unanschaulichkeit etwa der Quantentheorie kennt, der weiß natürlich, dass dies Grenzen hat, die nichts mit der Schreibbegabung des Autors – die ich ihm hier unumwunden bescheinigen will – zu tun haben. Die Lektüre wird letztlich nur jemand wirklich bewältigen, der sich nicht zum ersten Mal mit der neueren theoretischen Physik auseinandersetzt. In diesem Sinne ist es sehr zu begrüßen, dass Ewald zum selben Thema im August 2000 beim Grünewald-Verlag (Reihe *Topos plus*) ein kleines Taschenbuch veröffentlicht, das seine so wichtigen Gedanken für alle gut verdaulich aufbereitet.

Bruno Kern

Die Verantwortung für den Rezensionsteil liegt ausschließlich beim Verlag